

Insel

Rilke,
Zwetajewa,
Pasternak
Briefwechsel





Der Briefwechsel der Dichter Rainer Maria Rilke, Marina Zwetajewa und Boris Pasternak erstreckte sich über vier Monate des Jahres 1926 und umfaßt insgesamt 40 Briefe.

Jeder der drei Brieffschreiber hat seinen eigenen Platz in der europäischen Literatur, jeder schuf seine eigene poetische Welt. Rilke war für Pasternak und Marina Zwetajewa die Personifizierung des geistigen Lebens und der Dichtung in ihrer europäischen Gesamtheit; Rilkes Werk selbst war für sie der Beweis dafür, daß in einer leidenden Welt unzerstörbare Werte existieren, die behütet, bewahrt, weitergegeben werden können. Der inständigen Aufmerksamkeit, die Rilke den beiden jungen Russen in seinem letzten schweren Lebensjahr entgegenbrachte, lag die zeitlebens sorglich gehütete Erinnerung an seine Rußlandreisen 1899 und 1900 zugrunde.

Rainer Maria Rilke
Marina Zwetajewa
Boris Pasternak
Briefwechsel

*Herausgegeben von
Jewgenij Pasternak, Jelena Pasternak
und Konstantin M. Asadowskij
Aus dem Russischen übertragen von
Heddy Pross-Weerth*

Insel Verlag

1. Auflage 2018

© der deutschen Ausgabe

Insel Verlag Frankfurt am Main 1983

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-24132-4

Rainer Maria Rilke

Marina Zwetajewa

Boris Pasternak

Briefwechsel

EINLEITUNG

I

In diesem Buch geht es um ein literarisches Phänomen von außerordentlicher Höhe und Tragik. Der Briefwechsel dreier europäischer Dichter – durch den Tod des ältesten von ihnen, Rainer Maria Rilke, abgerissen – erstreckte sich über vier Monate des Jahres 1926. In ihm konzentrierte und brach sich wie in einem Brennspiegel auch die langjährige Korrespondenz der beiden anderen Briefschreiber, Marina Zwetajewa und Boris Pasternak, deren Hauptteil erst im nächsten Jahrhundert publiziert werden darf.

Daß wir uns verpflichtet fühlen, die Korrespondenz Rilke – Zwetajewa – Pasternak zu veröffentlichen, hat seinen Grund in folgendem Umstand: Im Januar 1977 wurde bekanntgegeben, daß Marina Zwetajewas Briefe an Rilke sich in der Handschriftenabteilung der Schweizerischen Nationalbibliothek in Bern befänden und das auf fünfzig Jahre befristete Veröffentlichungsverbot dieser Briefe nunmehr abgelaufen sei.

Bald darauf wurden die Briefe in Band 41, Heft 10, der »Zeitschrift für slavische Philologie« abgedruckt. Dies war nicht nur ein grober Verstoß gegen den Willen von Marina Zwetajewa, sondern – und das ist gravierender – eine Profanierung des Inhalts dieses Briefwechsels.

Marina Zwetajewa hat wiederholt erklärt, daß dieser Briefwechsel nach fünfzig Jahren im ganzen veröffentlicht werden kann und soll:

»Nach fünfzig Jahren, wenn all das *vollständig* vergangen ist, die Körper vermodert sind, die Tinte verblaßt ist, wenn der Adressat sich längst auf den Weg zum Absender gemacht hat (Ich bin nämlich der erste Brief, der ankommt.), wenn Rilkes Briefe einfach zu Rilke-Briefen geworden sind, dann gehören

sie nicht mehr mir, sondern allen; wenn ich mich in allem aufgelöst habe, und – o, das ist die Hauptsache! – wenn ich Rilkes Briefe nicht mehr brauche, weil ich den ganzen Rilke habe. – Ohne Erlaubnis dürfen die Briefe nicht gedruckt werden. Ohne Erlaubnis – das bedeutet: vor der gesetzten Frist. Solange der Adressat in dieser Welt weilt, der Absender in der anderen, kann es keine Antwort geben. Seine Antwort auf meine Frage wird ebenfalls die Frist sein. Darf man? – Bitte sehr. Aber nicht eher als es Gott gefällt.«

An anderer Stelle desselben Aufsatzes heißt es:

»Diese sieben Briefe in meiner Schublade (sie tun dasselbe, was er tut; nicht er, sondern sein Körper, so sind diese Briefe – nicht Gedanke, sondern Körper des Gedankens), – diese sieben Briefe, die mit seinen Fotos und der letzten Elegie in meiner Schublade liegen, übergebe ich der Zukunft. Ich *werde* sie nicht übergeben, ich übergebe sie jetzt. Damit etwas geboren werden kann, muß empfangen worden sein. Und wenn es geboren wird, werde ich vergangen sein. Das wird der Tag der Wiedergeburt seines Denkens im Fleisch sein. Bis dahin sollen die Briefe schlafen, nicht bis zum Jüngsten, dem Schrecklichen Gericht, sondern bis zum Hellen Gericht. Und so werde ich pflichtbewußt und eifersüchtig nichts verraten und nichts verbergen.«¹*

Marina Zwetajewa bestätigte dieses Vorhaben durch ihr Handeln. Ehe sie zu Anfang des deutsch-sowjetischen Krieges Moskau verließ und ihrem tragischen Tod entgegenfuhr,^{**} entnahm sie ihrem Archiv Rilkes Briefe, seine Fotografien, die Bücher mit seinen handschriftlichen Widmungen und elf Briefe von Boris Pasternak. Unmittelbar vor ihrer Abreise brachte sie dieses Paket zum Staatsverlag in die Redaktion

* Die hochgestellten Ziffern verweisen auf die Anmerkungen am Schluß des Bandes (S. 271 ff.).

** Marina Zwetajewa war 1939 aus der Emigration in die Sowjetunion zurückgekehrt. Zu Kriegsbeginn in die Stadt Jelabuga an der Wolga evakuiert, nahm sie sich am 31. 8. 1941 das Leben. (Anm. d. Ü.)

»Literatur der sowjetischen Völker«, die ihr einige Übersetzungsaufträge gegeben hatte (ihre einzige kärgliche Verdienstquelle), und übergab es der Chefredakteurin Alexandra Petrowna Rjabinina.² Offenbar war Marina Zwetajewa durchdrungen vom Gefühl ganz besonderer Verantwortung für diese Dokumente. Die Kopien der Briefe behielt sie bei sich, aber die Originale brauchten ihrer Ansicht nach einen geschützteren Aufbewahrungsort.

Alexandra Petrowna Rjabininas Leben war nicht nur eng mit der Geschichte der Revolution verbunden, in gewisser Weise ist sie ihre individuelle Verkörperung. Mehr als einmal half sie Boris Pasternak. Eben deshalb brachte er Marina nach ihrer Ankunft aus Paris zu ihr. Und sie wurde für Marina Zwetajewa *der* Mensch, von dem sie überzeugt war, er werde ihren Willen unverbrüchlich erfüllen. Sie hat sich darin nicht getäuscht. Alexandra Rjabinina hütete die ihr anvertrauten Papiere viele Jahre hindurch. Erst 1975 übergab sie sie den Nachkommen Boris Pasternaks, damit, wie sie sagte, diese wunderbaren Briefe nun bald veröffentlicht werden sollten. Das Paket trug von Marinas Hand die Aufschrift: »Rilke und Pasternak 1926«.

Marinas Briefe an Pasternak sind im Krieg verlorengegangen. Pasternak berichtet darüber in seinem autobiographischen Essay »Menschen und Positionen«.³ Doch zwanzig dieser Briefe blieben in Abschriften⁴, vier im Original erhalten.

Überdies schrieb Marina Zwetajewa ihre Briefe stets erst ins unreine in eine Kladde; das ermöglichte uns, ihre Briefe an Pasternak vom Sommer 1926 zu verifizieren.

So war nach Ablauf der fünfzigjährigen Verbotsfrist erfüllt, was Marina Zwetajewa ein für allemal beschlossen hatte: nichts zu verraten, aber auch nichts zu verbergen, sondern alles aufzubewahren bis zu der von ihr gesetzten Frist.

Die Herausgeber dieses Briefwechsels möchten an dieser Stelle allen danken, die ihnen bei der Arbeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben, vor allem Anastasija Iwanowna Zwe-

tajewa, Anna Iwanowna Ssaakjanz, Jelena Baurdshanowna Korkina, Lydia Leonidowna Pasternak-Slater, Josepha Baier, Christoph Sieber-Rilke und Joachim Storck.

2

Im Unterschied zum Bogen der Korrespondenz, der einen großen Lebensabschnitt der Briefschreiber umgreift und daher ihre Biographien einigermaßen vollständig spiegelt, ist der Briefwechsel selbst ein »Augenblick«. Durch eine Art Blitzlicht entsteht ein erschreckend konzentriertes Bild, dessen reale Details unter dem Lichteffekt verblassen. Man fühlt sich gedrängt, die Briefe wieder und wieder zu lesen, Fragen zu stellen und nach Antworten in den Werken und Lebensgeschichten, in den Bedingungen einer tragisch zerstörten historischen Realität zu suchen, über die Pasternak schrieb, die Veränderungen betreffen alle Lebensbereiche, und es gäbe nicht einmal mehr die Sprache, die damals gesprochen wurde. Er entsage deshalb vielem: »Den Gewagtheiten und Extremen, den Besonderheiten der damaligen Kunst« und stecke sich das Ziel, »in die Gegenwartssprache, eine alltäglichere, schlichtere und ruhigere Sprache, wenigstens einen Teil jener Welt, wenigstens das Allerteuerste zu übertragen«, die von alters her als biblisches Thema bezeichnete »warme, farbige, organische Wahrnehmung des Lebens«.⁵

Darüber schrieb Pasternak auch an Marina Zwetajewa, als er ihr mitteilte, er werde seine Reise zu ihr ein Jahr verschieben, um in Moskau zu arbeiten: »Ein Jahr ist die Frist, ich werde sie einhalten. Ich spreche nur von der *Arbeit* und dem Rüstzeug, von den fortdauernden Anstrengungen, die darauf gerichtet sind, der Geschichte jene Generation, die offensichtlich von ihr abgefallen ist, *zurückzugeben*, jene Generation, *zu der du und ich gehören*.« (20. 4. 1926)

Die Herausgeber werden in ihrem Vorwort Details beleuchten,

die im Schatten blieben, und den Text durch die Darstellung der Umstände, die Ton und Inhalt des Briefwechsels mit formen, ergänzen.

3

Jeder der drei Briefschreiber hat seinen eigenen Platz in der europäischen Literatur, jeder schuf seine originale poetische Welt. Dabei verwarfen sie – anders als die Avantgardisten – tradierte Erfahrungen nicht, sie hielten Zerstörung des Überkommenen weder für notwendig noch für gerechtfertigt. Neues entstand, weil unmittelbare Nachahmung die erreichte Höhe der Tradition nicht wahren kann, der Schatz des geistigen Erbes der Menschheit nur durch Vergeistigung bereichert wird, und zwar durch Subjektivität, Neuheit und Frische dieser Ergänzung. Der Arbeit des Künstlers, so schrieb Pasternak, liegt die Tradition zugrunde, und gerade die Treue ihr gegenüber verspricht ihm Individualität, mit anderen Worten, die unwiederholbare Originalität seiner eigenen Erfahrung. Uns scheint, daß diese Auffassung auch Rilkes Verhältnis zur deutschen Romantik bestimmte.

Die deutsche Romantik wurde sowohl unmittelbar wie auch im gebrochenen Licht des russischen Symbolismus zur geistigen Wiege der beiden jüngeren Briefschreiber. Im Unterschied zu jenen, die die ausgetretene Straße modischer literarischer Schulen und Strömungen entlangtroteten, fühlten sie sich von Jugend auf von den jeweils herrschenden Schablonen und Klischees abgestoßen.

Rilke war für Pasternak und Marina Zwetajewa die Personifizierung des geistigen Lebens und der Dichtung in ihrer europäischen Gesamtheit, ein Beispiel bewunderter Wiedererzeugung. Rilkes Lyrik zog die russischen Dichter auch noch aus einem anderen Grunde an: die andere Sprache ermöglichte es ihnen, seine künstlerische Erfahrung in eigener, originaler

Weise zu nutzen, ohne den Schatten einer Nachahmung. Marina Zwetajewa spricht hier von »nachdichten«:

»Jetzt möchte ich, daß Rilke sagen würde »durch mich«. In der Umgangssprache heißt es »übersetzen«. (Wieviel besser ist doch das deutsche Wort »nachdichten«! Wenn ich der Spur eines Dichters folge, lege ich noch einmal den ganzen Weg zurück, den er gegangen ist. Das kann ruhig *nach* ihm sein, aber eben *dichten**, das, was immer neu ist. *Nachdichten* – von neuem den Weg auf den augenblicklich überwucherten Spuren zurücklegen.) Übersetzen hat noch eine zweite Bedeutung: man kann nicht nur *in* etwas übersetzen (in die russische Sprache zum Beispiel). Ich übersetze Rilke in die russische Sprache so, wie er mich einst in jene Welt über-setzen wird.«⁶

Pasternak schrieb über den Gewinn, den ihm Rilkes künstlerische Erfahrung brachte:

»Ich habe immer geglaubt, daß ich in meinen eigenen Versuchen, in meinem gesamten Schaffen nichts tat, als seine Motive zu übersetzen oder zu variieren, ohne seiner eigenen Welt etwas hinzuzufügen und stets in seinem Kielwasser schwimmend.«⁷

Marina Zwetajewa und Pasternak sahen in Rilkes Dichtung den besten Beweis dafür, daß in einer gespaltenen, verstümmelten Welt reale, unzerstörbare Werte existieren, die mit pragmatischem Kriterium nicht meßbar sind.

Der inständigen Aufmerksamkeit, die Rilke den beiden jungen Russen in seinem letzten schweren Lebensjahr entgegenbrachte, lag die zeitlebens sorglich bewahrte und gehütete Erinnerung an seine Rußlandreisen 1899 und 1900 zugrunde.

* Singen? Erzählen? Dichten? Schaffen? – Im Russischen geht das nicht. (Anm. M. Z.)

Rilke kam 24jährig zum ersten Mal nach Rußland und blieb bis zu seinem Tode dem Lande in glühender Verehrung ergeben. Alles, was mit Rußland zusammenhing, schien ihm von tiefem, geistigem Sinn erfüllt zu sein.

»Er liebte Rußland so, wie ich Deutschland liebe, nicht durch Blutsbande gebunden, in der freien Leidenschaft des Geistes«, schrieb Marina Zwetajewa über Rilke.⁸

Auch Rilke selbst erwähnte im Verlauf seines Lebens immer wieder seine Bindung an Rußland:

»Daß Rußland meine Heimat ist, gehört zu jenen großen geheimnisvollen Sicherheiten, aus denen ich lebe.« (1903)⁹

»Was verdankt' ich Rußland –, es hat mich zu *dem* gemacht, was ich bin, von dort ging ich innerlich aus, alle Heimat meines Instinkts, all mein innerer Ursprung ist *dort*.« (1920)¹⁰

»Rußland (Sie erkennen das in Büchern, wie etwa dem ›Stundenbuch‹) wurde, in gewissem Sinne, die Grundlage meines Erlebens und Empfangens«, bekannte er sechs Monate vor seinem Tode ›einer jungen Freundin.‹¹¹

Und im Brief an den französischen Übersetzer und Schriftsteller Maurice Betz nannte Rilke seine Begegnung mit Rußland ein »entscheidendes Ereignis meines Lebens.«¹²

Die beiden Rußlandreisen Rilkes; sein intensives Studium der russischen Sprache, Literatur und Kunst; seine Bekanntschaft mit bedeutenden russischen Schriftstellern und Malern – all das zeugt von der Tiefe und Stärke dieser Zuneigung.

Das Interesse an Rußland war in Rilke während jener neoromantischen Ära der späten 1890er Jahre wach geworden, als Westeuropa bei der Lektüre von Dostojewskij und Tolstoj ein kaum bekanntes, dünnbesiedeltes Land, und – wie es vielen Menschen schien – ein besonderes, von Gott erwähltes Volk entdeckte, dem es noch bevorstand, sein Wort in der Geschichte zu sprechen. Die westeuropäischen Kulturpessimisten sahen die westliche Zivilisation in Rationalismus und Gottlo-

sigkeit verkommen, sahen unaufhaltsamen Verfall. In Rußland glaubten sie ein junges Land zu erblicken, das seinen ursprünglichen Glauben noch besitze; ihm sagten sie eine unerhörte geistige Blüte voraus. In eigenartiger Uminterpretation sahen sie im patriarchalischen Rußland das volle Gegengewicht zum dekadenten bürgerlichen Westen.

Eine Bestärkung derartiger Ansichten erfuhr der junge Rilke durch Lou Andreas-Salomé, die er im Frühling 1897 in München kennengelernt hatte. Sie hatte damals unter den jungen deutschen Modernisten einen Namen, schrieb literaturkritische und philosophische Aufsätze, publizierte in den renommiertesten deutschen Periodika und versuchte sich auch in künstlerischer Prosa. 1894 hatte sie ein Buch über ihre Freundschaft mit Nietzsche (1882/83) veröffentlicht.

Lou Andreas-Salomé, 1861 in Petersburg als Tochter eines in russischen Diensten stehenden Generals geboren, ging neunzehnjährig nach Westeuropa, um in Zürich zu studieren. 1887 heiratete sie den Orientalisten Friedrich Carl Andreas. Obwohl sie seitdem ihren ständigen Wohnsitz in Deutschland hatte, riß ihre geistige Bindung zu Rußland nicht ab. Fast jährlich besuchte sie ihre Mutter in St. Petersburg, und von 1897 an versuchte sie mehrfach, auch über russische Themen zu schreiben. Sie bemühte sich um Mitarbeit an der Petersburger Zeitschrift »Severnyj vestnik« (Nördlicher Bote), die als erstes Journal in Rußland Arbeiten westeuropäischer Symbolisten druckte, und machte Rilke mit dem Kritiker Akim Wolynskij bekannt.

Die Begegnung mit Lou Andreas-Salomé war für den jungen Rilke, der damals so intensiv nach seinem Weg in der Kunst suchte, von ungeheurer Bedeutung. Lou brachte ihm die russische Sprache und die russische Kultur nahe; zusammen mit ihr bereitete er seine Rußlandreise vor. Die russische Schriftstellerin Sofija Nikolajewna Schill (Pseudonym: Sergej Orlovskij) hatte Lou und Rilke im Winter 1899/1900 in Berlin kennengelernt, bald nachdem beide von ihrer ersten gemeinsa-

men Rußlandreise zurückgekehrt waren. Sie berichtet in ihren unveröffentlichten Memoiren:

»[. . .] lebhaftes und warmes Interesse an unserem Land kam vor allem von Louisa Gustavowna. Rainer Ossipowitsch, ganz unter ihrem Einfluß, beschäftigte sich mit russischen Schriftstellern«. (Sofija Schill benutzt, wie in Rußland üblich, die Vor- und Vatersnamen.)

An anderer Stelle ihrer Erinnerungen vermerkt Sofija Schill, daß der junge Rilke »Rückhalt am Lebensbeispiel seiner Freundin Lou Andreas-Salomé hatte. Ihr Einfluß auf den jungen Dichter war offensichtlich.«¹³

Am 27. April 1899 reiste Rilke zusammen mit dem Ehepaar Andreas nach Moskau. Sie stiegen im »Grand-Hotel«, unweit des Kreml, ab. Von seinem Fenster aus hatte Rilke den Blick auf das Iberische Tor und die Kapelle der Iberischen Mutter Gottes. Vor der Kapelle drängten sich die Gläubigen. Es war die Karwoche. In Kirchen und Kathedralen wurde Gottesdienst gehalten, die Glocken läuteten. Dies alles ergriff den so empfänglichen Rilke. Fünfundzwanzig Jahre später erzählte er dem polnischen Schriftsteller und Übersetzer Witold Hulewicz über seine ersten Stunden in Moskau:

»Nach einer kurzen Ruhepause im Hotel ging ich trotz Müdigkeit gleich in die Stadt.

In der Dämmerung hoben sich die Umrisse der Kathedrale ab; zu beiden Seiten standen im Nebel zwei kleine silbrige Kapellen, auf ihren Stufen hatten sich Pilger gelagert, die darauf warteten, daß die Türen geöffnet würden. Dieser mir so ungewöhnliche Anblick erschütterte mich bis ins Innerste der Seele. Zum ersten Mal in meinem Leben überwältigte mich ein nicht ausdrückbares Gefühl, ein Gefühl von Heimat . . .«¹⁴

Nach einwöchigem Aufenthalt in Moskau fuhr Rilke mit seinen Reisegefährten nach St. Petersburg. Hier hielten sie sich anderthalb Monate auf. Rilkes Tage waren, wie er seiner Mutter schrieb, angefüllt mit »Menschen und Bildern«. Starken Eindruck machten auf ihn die Petersburger Festlichkeiten zu

Alexander Puschkins hundertstem Geburtstag. Hier lernte er auch Friedrich Fiedler kennen, den hervorragenden Übersetzer russischer Dichtung ins Deutsche. Besonderes Interesse weckte in ihm die russische Malerei, darunter die Ikonenmalerei; er besichtigte unter anderen die Semjonowsche und die Stroganowsche Gemäldesammlung und besuchte am 18. Mai den Maler Ilja Repin. Einen großen Teil seines Petersburger Aufenthalts verbrachte Rilke allein, im Nachdenken über »russische Dinge« und im Versuch, das im neuen Lande Gesehene zu begreifen.

Die Eindrücke der ersten Wochen in Rußland vertieften Rilkes bisherige Auffassung von Rußland als einem Land besonderer Art. »In der Vorstellung des Dichters erstand Rußland als ein Land prophetischer Träumer und patriarchalischer Prinzipien, dem industriellen Westen entgegengesetzt«, notierte Sofija Schill.¹⁵ Rilke glaubte, in Rußland all das gefunden zu haben, was er in den vergangenen Jahren so angestrengt und unter Qualen gesucht hatte. Er sah sich in einem märchenhaften Land, das in voller Übereinstimmung mit der Natur lebte, frei von den Lügen der Zivilisation; er sah ein Volk, das seine reichen Seelenkräfte nicht vergeudet hatte.

»Man kann es schwer sagen, wie neu dieses Land ist, wie zukünftig. Als ob seine Paläste und Kirchen erst sein würden«, schreibt Rilke am 18. Mai aus Petersburg an Hugo Salus¹⁶ und am selben Tag an Franziska von Reventlow: »Es ist ein tägliches seltsames Erleben unter diesem Volk voll von Ehrfurcht und Frömmigkeit, und ich freue mich tief dieser neuen Erfahrung.«¹⁷

Ein Jahr vor seiner Rußlandreise hatte Rilke in Italien seine Philosophie vom Künstler ausgearbeitet, vom Künstler, der Gott erschafft; wie Michelangelo, der Gott aus dem Stein herauschlug, ihn in den Dingen entdeckt und sichtbar gemacht hat. Im »Florenzer Tagebuch« definiert Rilke den Künstler als einen Menschen von religiöser Beschaffenheit, einzigartig und einsam in seiner Selbstvertiefung. In Rußland schien es Rilke

nun, daß diese innersten Gedanken Gestalt annähmen, die Idee mit der Realität verschmölze. In Rilkes Augen war der russische Mensch Künstler. »Bei Ihnen«, so schrieb er seiner russischen Freundin Jelena Woronina am 27. Juli 1899, »ist jeder ein Philosoph, ein Denker, ein Deuter, ein Dichter – wenn Sie so wollen.«¹⁸

Der Aufenthalt in Rußland half Rilke, seine in den unruhevollen Jünglingsjahren verlorene innere Geschlossenheit wiederzufinden, und gab ihm den Glauben an sich selbst. Im Sommer 1899 fühlte Rilke sich wirklich als Künstler und war endgültig überzeugt von seiner Berufung. In Petersburg hatte er gespürt, wie »alles Russische« zur »besten Bezeichnung« für seine Gedanken und Gefühle geworden war. »Um einen unabsehbaren Kreis ist meine Kunst reicher und mächtiger geworden und ich kehre heim an der Spitze eines langen Zuges und schimmerner Beute«, so schilderte Rilke im Brief an Jelena Woronina den Ertrag seiner ersten Begegnung mit Rußland.¹⁹

Wieder in Deutschland, stürzte Rilke sich kopfüber in das Studium der russischen Sprache und all dessen, was mit Rußland zusammenhing. Am 27. Juli berichtet er Jelena Woronina: »Ich war nicht ganz träge, verbrachte manche Stunde in Gesellschaft einer Grammatik und bin dabei, Puschkin und Lermontow im Original zu lesen.« An anderer Stelle dieses Briefes heißt es: »Ich habe auch sonst viel gelesen. Tolstoj, dessen kleine Skizze ›Luzern‹ mir besonders imponiert hat, Dostojewskij (in dessen ›Brüder Karamasow‹ ich noch lese) hat mich mit seinen ›Weißen Nächten‹ (was sind sie wundersam!) entzückt und Garschin hat auch begonnen, mich zu gewinnen.«²⁰

Rilkes von den russischen Eindrücken gespeiste Auffassungen finden intensiven Ausdruck in Gedichten, Aufsätzen und Briefen der zweiten Hälfte des Jahres 1899. Die Mehrzahl der im September/Oktober geschriebenen Gedichte bildet den ersten Teil des »Stundenbuches« – »Das Buch vom mönchischen Leben«. Diese Gedichte trugen in der ersten Redaktion den

Titel »Gebete«, und der zwischen sie geschobene Text des Autors war in der Person eines russischen Mönchs und Ikonenmalers geschrieben. Im November 1899 schrieb Rilke einen Zyklus kurzer Erzählungen, die im folgenden Jahr unter dem Obertitel »Geschichten vom lieben Gott« erschienen. Drei dieser Geschichten beziehen sich auf Rußland: »Wie der alte Timofei singend starb«, »Das Lied von der Gerechtigkeit« und »Wie der Verrat nach Rußland kam«. In seinem diese Periode betreffenden Aufsatz »Die russische Kunst« erläutert Rilke seine Auffassung von Rußland am Schaffen Viktor Wasnezows, den er für den bedeutendsten Darsteller des russischen Nationalgeistes in der Malerei hält. Den Anfang des Jahres 1900 kennzeichnen die ersten Übersetzungen Rilkes aus dem Russischen. Die umfangreichste dieser Arbeiten, die Übertragung des Tschechow-Dramas »Die Möwe«, ist leider nicht erhalten geblieben. Durch den Briefwechsel mit Sofija Schill wird Rilke mit dem Werk des Bauerndichters Spiridon Dmitrijewitsch Drožžin bekannt, von dessen Gedichten er einige ins Deutsche übersetzt.

Gleichzeitig bereiten Lou Andreas-Salomé und Rilke eine neue Rußlandreise vor. In seinem Brief vom 5. Februar 1900 an Leonid Pasternak schreibt Rilke:

»[...] Nun muß ich Ihnen zunächst erzählen, daß Rußland mir, wie ich es Ihnen auch vorausgesagt habe, mehr als flüchtiges Ereignis war, – daß ich seit August vorigen Jahres fast ausschließlich damit beschäftigt bin, russische Geschichte, Kunst, Kultur und, nicht zu vergessen: Ihre schöne, unvergleichliche Sprache zu studieren; wenn ich auch noch nicht sprechen kann, lese ich doch ziemlich mühelos Ihre großen (Ihre so großen –) Dichter! Auch verstehe ich das meiste, was man sagt. Und was für eine Freude ist es, Lermontowsche Verse oder Tolstois Prosa im Original zu lesen. Wie genieße ich das! Das nächste Resultat dieser Studien ist, daß ich mich ungemein nach Moskau sehne, und wenn nichts Besonderes passiert, bin ich auch am 1. russ. April bei Ihnen, um diesmal

länger, als ein Eingeweihter und Wissender, in Ihrem Kreise zu verweilen.«²¹

Am 9. Mai 1900 kommen Lou und Rilke in Moskau an und werfen sich in das bunte und vielgestaltige Leben der Stadt.

Sofija Schill, die im Mai 1900 oft mit beiden zusammen war, beschreibt ihre Ankunft in Moskau:

»Die große, ein wenig schwere Gestalt von Louisa Gustavowna in einem selbst genähten Reformkleid von eigenartiger Farbe und neben ihr ein dünner junger Mensch, mittelgroß, in einer Joppe mit unzähligen Taschen und einem echten Tiroler Hut. Rainer Ossipowitsch hatte den Teint eines jungen Mädchens, Nase und Gesicht waren länglich; die großen, hellen Augen schauten mit der Klarheit von Kinderaugen auf das fremde Leben ringsum. Das hellblonde Ziegenbärtchen paßte gut dazu.

Dieses Pärchen stürzte sich auf Moskau, auf den Arbat, in die Gassen und Winkel, sie hielten sich wie Kinder an den Händen, erregten Lächeln und verwunderte Blicke. Aber das störte sie nicht.

Oft gingen sie zum Teetrinken in die Schenken der Lastträger, um ihnen zuzuhören und sich mit ihnen zu unterhalten. Morgens waren sie in Bildergalerien und Museen, zur Gottesdienstzeit in den Kirchen. Sie besuchten den Ssucharew-Markt und den Smolensker Markt, durchstöberten die übelsten Gegenden der Stadt. Weder unsere Grobheit noch der Schmutz, noch die armseligsten Hütten stießen sie ab. Überall sprachen sie mit den Leuten und überall begegnete man ihnen – wie sie später erzählten – freundlich, entgegenkommend und offenherzig. Überall suchten sie das *echte Antlitz Rußlands*. Je weiter entfernt dies alles von Literatur und Europäismus war, desto besser. Von meinen Empfehlungsbriefen an bekannte Schriftsteller machten sie wenig Gebrauch. Statt dessen interessierten sie sich außerordentlich für meine Hörer in den Pretschisten-skij-Kursen für Arbeiter. Ein paar Mal veranstaltete ich für sie